

Wahlrod, d. 28.4.37.

Sehr verehrtes, liebes Fräulein v. Kirchbaum!

Dass meine Frau sich Sorgen um meinen Zustand macht und Ihren Rat aus dieser großen Ferne und doch so starken Nähe einholt, habe ich gesehnen lassen müssen, weil ich sehe, was ich selbst bei mir ebenso wenig wie wahrscheinlich andere nicht wahrhaben möchte: daß der Nervenkupfel bei mir Dinge angeordnet hat, die unbedingt, und nicht nur um meinetwillen, aus der Welt geschafft werden müssen. Nun habe ich dabei wirklich nur an ärztliche Hilfe gedacht. Was mir dabei noch zuträglich sein möchte, kann ich selbst so schwer beurteilen. Das eine weiß ich freilich, daß ich Ihren Vorschlag, noch einmal zu hören und zu lernen außerhalb der schweren und oft aufregenden Aufgabe des Arztes, nur zu gern zustimmte, wenn mir das wirklich geschenkt werden sollte. Es mag dieses Unangenehme, was mir jetzt zu schaffen macht,

58 + 85 b, 10/11/11
aufgetreten sein, weil ich irgendwo stecken geblieben
bin und nicht Zeit hatte, Herrn zu holen. Ich wage
davon nicht zu sprechen, weil mir ja kein großes
und im äußeren Sinn belastendes Pfarramt
übertragen worden ist. Aber es mag sein, daß ich
auf diese Weise allzu viele Einzelheiten zu Gesicht
bekomme, die mich bedrängen und aufhalten.
Doch will ich solche Feststellungen lieber andere
machen lassen und nur das sagen, daß ich
von Ihren Vorschlägen überwältigt bin, daß ich
schon von den Vorschlägen allein und dem gütigen
Gedenken, das sich in ihnen ausspricht, geheilt sein
müßte.

Wir hatten am Ende meiner ersten kurzen
Arbeitszeit im Odenwald, die uns beide etwas
mitgenommen hat aus verschiedenen Gründen,
schon vor, eine Pause zu machen und in
stiller Tätigkeit des Studierens und -Musizierens
die unangenehmen Erfahrungen dieser Zeit zu
überwinden. Familiengründe und das Frühjahr

dieses Jahres (1933), das uns plötzlich einige Freunde
aufsuchte, die uns dabei beieinander sein wollten, ließen
es nicht zu. Aber der Wunsch blieb wach auch inmitten
der uns folgenden Zeit, die uns ja große Sorgen
brachte und einfach mitnahm, aber mir auch zeigte,
wieviel ich noch zu lernen habe. Wenn sich nun
plötzlich dazu eine Möglichkeit eröffnet, wie kann
ich anders als ja sagen?

Ich muß mich natürlich bei unserem Bruder-
rat erkundigen, ob er einem Antrag zustimmen
kann; ich weiß nicht, ob er das auch mir technisch in
unseren nassauischen Verhältnissen möglich machen kann.
Darüber werde ich mir erst Gewißheit verschaffen,
ehe ich meinen Antrag stellen kann. Das Endziel
des Licentiaten kann ich freilich nicht angeben; dazu
würde ich wohl sehr viel Zeit brauchen, um das
ganze Rüstzeug, was dazu nötig ist, wieder brauchbar
zu machen, wenn es das je gewesen ist. Aber ein
kleineres Ziel würde sich dann schon finden, das
mich in Anspruch nimmt. Das Hauptziel müßte
bleiben, meinen früheren in allen Religionen-

geschickte u. ä. ausgeflossenen Studiensemestern
nach den praktischen Erfahrungen eine kindliche
Besonnenheit und Umsicht zu geben. Das
würde mir ganz helfen und meinem Bart die
ihm gewiß noch sehr fehlende sachliche Festigkeit
geben.

Wie sich das praktisch ausführen läßt und
sich auch meine in ähnlicher Weise erholungs-
bedürftige Frau in diesem schönen Plan unter-
bringen läßt, bleibt vorerst noch nebelhaft, wenn Sie
auch in diesen Nebeln mit Ihrem Brief den Anfang
eines Weges gezeigt haben. Vielen herzlichen Dank
dafür! Meine Frau hat sich jedenfalls mit
großem Eifer auf die griechische Grammatik ge-
stürzt, nach dem der Frühling uns so im Stich ge-
lassen hat und Ihr Vorschlag eine „wissenschaftliche“
Haltung einleitet!

Es grüßt Sie und den
verehrten Herrn Professor mit vielem
Dank. Ihr Günter Schwanitz